

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 32 (1906)
Heft: 45

Rubrik: [Rägel und Chueri]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ich bin der Düstler Schreier
Und möchte um jeden Preis
Mein Wissen immer erweitern,
Obwol ich schon sehr vieles weiß.

Zum Beispiel und par exemple
Ging's gar nicht so „schlegel awed“
Mit unsern Zollverträgen;
Wir kamen nur langsam vom Fleck.

Jetzt, wo sie endlich perfekt sind,
Hab' ich darüber studiert:
Ob wir doch in Vorteil kommen,
Oder ob man uns wieder lacht?

Plauderei.

Nerwähnd, welche Mühe manchmal die jungen Fürsten und die Königs-kinder und andere Größen mit einem adeligen Wappenschild haben, bis sie ihn Liebchen, ihr herzerkorenes Gipski, heimführen können. Jedes Jahr taucht fast ein solcher Prinzen-Sensations-Liebesroman auf. Alle Kunstmittel werden da angewendet, das Ziel zu erreichen. Wohl selten dürfte es aber ein Heiratskandidat so angestellt haben, wie der Preußenprinz Joachim. Damit sein Herzschatz vorerst zur Baronin werde, hat er einen hübschen Wienerbaron ohne Schloß und Gut und Geld dazu bezwogen, sein Schätzli, das ihn ebenso wenig kannte, wie er sie, zu heiraten — gegen einen Lohn von 25,000 Fr. Nachher sollte sich nun der Schloßkole, arme Baron Liebenberg wieder scheiden lassen, und zwar sofort, worauf dann der Preußenprinz sein Liebchen heiraten will, was er jetzt schon riskieren zu können glaubt, weil sie durch den bloßen formellen Trauungsakt von einer gewöhnlichen, bürgerlichen Schauspielerin zu einer Baronin geworden ist, zu der herab es ein Prinz schon eher wagen darf. Das sind doch gewiß sonderbare Vorkehrungen. Wenn sonst ein gewöhnlicher Sterblicher heiratspein will und sich mit seiner Auserwählten ein Herz und eine Seele weiß, poß Wetter, was der und die dazu sagen würden, wenn man ihnen sagte: Ihr dürft erst heiratspein, wenn das Bräutchen zuerst einen, nehmen wir an reichen Mann mit gutem Namen, z. B. einen Großvater oder dergleichen heiratet und dann sich scheiden läßt, um den Schatz zu beglücken. Nein, nein, das ginge in gewöhnlichen menschlichen Kreisen nie und nimmermehr; denn dort würde man sich genieren, die Ehe so herabzuwürdigen. Bei Prinzen aber, ja da ist es etwas ganz anderes, besonders wenn einer Lumpige 40 Millionen Reichsmärker Vermögen hat. Da kann er als gewiß selten begangenen Weg der Ehe schon den Umweg über eine andere Ehe und deren Scheidung antreten. Wenn zwei das Gleiche tun, ist es nicht das Gleiche, sagt schon ein altes römisches Sprichwort, und so wird's wohl sein. Immerhin wünsche ich dem Prinzen gut Glück zu seinem Heiratsplane und dem armen Baron mit dem poetischen, so gar nicht für ihn passenden Namen „Liebenberg“ seine 25,000 Fr., sonst hat er recht, wenn er sich nicht von seiner ihm unbekanntem und angeheirateten Frau scheiden läßt. Erst das Geld, dann die Heiratsnichtigklärung, würde ich an seiner Stelle sagen; daß er mit dem Gelde nachher ein begehrter Eheandidat ist, trotz seiner komischen Witwerschaft, das wird wohl niemand im Ernste bezweifeln wollen. Es ist aber auch höchste Zeit gewesen, daß ein neuer Prinzen-Roman ausgetanzt ist; denn die ideale Köpenicker-Räuberhauptmanns-Geschichte ist leider allzufrüh abgeklaut und hat schon beträchtlich von ihrer Romantik eingebüßt. Aber es ist doch so gekommen, wie ich vermutet habe. Es ist tatsächlich einem unternehmungslühen Manager eingezfallen, vielleicht gerade weil er es in der „Zofinger Volkszeitung“ gelesen hat, den falschen Hauptmann als eine Sensationsgoldgrube ausbeuten zu wollen. Er hat nämlich der Berliner-Polizei bare 150,000 Märker anerboden, wenn er, allerdings unter polizeilicher Bewachung seines Tageshelden, mit dem militärfreien Schusterhauptmann in Berlin Vorstellungen geben dürfe. Wahrscheinlich war das Angebot der heiligen Germanadab, die auf diesen Fall besonders stolz ist und den Hauptmann als Ehrenmitglied zu erwählen gedenkt, zu klein. Lumpige 150,000 Reichsmärker für eine erste Weltberühmtheit ist schon etwas wenig. Schade, daß Barnum und Watley nicht mehr existieren; denn die würden sicherlich vielmehr riskiert haben. So können also zu ihrem größten Leidwesen die Berliner den Hauptmann nicht persönlich beehren und bewundern. Der Kronenwirt Willem aber, der bekannte Dauerredner, Respekt deshalb vor ihm, soll sich fast trumm gelacht haben ob dem Köpenicker Streich und hätte den Hauptmann wegen seiner Genialität gern begnadigt, wenn's auf ihn angekommen wäre.

Schulmeister-Rat.

Droh' den Kindern böses Morgen — deine Drohung wirkt nur schwach. Willst du gut für's Morgen sorgen, so hilf „böse“ — heute nach! . . .

Chroniques scandaleuses.

Wir haben kürzlich es erlebt, daß wenn die Toten erwachen, Sie mehr noch als die Lebenden, Spektakel können machen; Und wollen sie's, so wird's geschehen, ob selbst ein Kaiser drohe — Es flammt die Sensation empor gleich einer hohen Lohe.

Wohl war Herr Wilhelm arg erzürnt, er hat getobt und gemettert Und, wenn ich recht berichtet bin, sogar ein Glas zerstückt. Was hat's genügt, was hätt's gewirkt, wenn tausende er zerbrochen? Ein Toter nimmt kein Wort zurück, das einmal er gesprochen!

Es sieht der eitle Mensch nicht gern im Spiegel seine Fehler, Der Hagere möchte runder sein, der Dicke gerne schmaler; Ein Herrscher, der doch unfehlbar, wie muß der zürnen, großen, Sieht er im Spiegel seine Gestalt vom Größenwahn gesawollen!

Doch, was gesch'eh'n ist, ist gesch'eh'n, da läßt sich nichts mehr ändern Nur merkt man sich den deutschen Fall anjeht in andern Ländern; Wenn Michel allzu ehrlich ist bei allen seinen Werken, Dann schweigt John Bull und sagt vergnügt: „Well, das will ich mir merken.“ Just sollten kommen jetzt an's Licht, die lang im Dunkeln schliefen, Der Königin Victoria Memoirenblätter in Briefen.

„Nichts da!“ rief Eduard, „nicht Standal gemacht zur Luft den Spöttern, Es menschtelt nirgends ja so sehr wie unter halben Göttern!“

Sieht, Wilhelm, Eduard kam just recht, die Schriften zu beschneiden, Was Eduard sich erspart jetzt hat, das mußtest du erleiden; Doch wird nur ein e n n Unterschied der Zeitenpiegel entrollen: Du Wilhelm bist vom Größenwahn, Eduard vom Fett geschwollen. (ll.)

Gerechtfertigter Schuhmacherstolz.

Berliner Schuster sind ein grünes Holz,
Auf Köpenickers Hauptmann ewig stolz.
Es ist erreicht und er hat's ausgedacht,
Daß Militär in bösen Schuhen sticht.
Er hat für alle Zeit, wir wollen's hoffen,
Die Hochmuts-Nägel auf den Kopf getroffen,
Viertausend Mark erobert, nicht gestohlen,
Ihn sollte kein Gericht dafür verurtheilen.
Nur seinem festen Abjaß ist's geglikt,
Daß Michel weiß, wo ihn der Stiesel drückt.
Es merkt und schreibt der kluge Journalist,
Daß Voigt durchaus kein dummes Leder ist.
Danz Sachs, Poet und hochberühmter Schuster
War an Verstand und Wit sein hohes Muster.
Nur hätt' er sollen gleich nach allen Winden
Mit den viertausend Märklein rasch verschwinden.
Was nützen ihm Geschenke im Arrest
Die Polizei verschlingt's, es bleibt kein Rest.
Er sitzt gefangen, das ist freilich Pech
Und Advokaten schwaßen bald ihr Blech.
Wir Schuster säumen keinen Augenblick:
„Ein Denkmal soll ihm sein in Köpenick!“



Nägel: „Da Doppelliter händ mämi glih verpilst, won Ehr gwettet händ, Ehr welled mi Köpenickere bivor acht Tag ume seiged und säb welled Ehr mi.“
Chueri: „Jä i bi halt 10 Tag arant gfi, i ha gemeint, es sei Mathäi am lefste.“
Nägel: „Sell mer au gfi si. Ihr selledmer au no en „gunde“ Patient si, Cu wett i au möge behandle, wenn i Totter wär und säb wetti.“
Chueri: „Säb glaub i no, Ihr wäredmer hartingege no lang näd die Erst, wenn i mi vonere Tottere wett io

behandle.“

Nägel: „Ich wüßt ämol bim Dagel, was mer I für Mixture müeht gä und was mer I müeht verbüten und säb wüßti. Ihr händ dä Totter perse wieder agloge, daß b' Feister gschwüht händ.“

Chueri: „Ebe näd. Er hät mi alls usgrüget, ebi schnupft, ebi rauti, bis uf zirta zwee Liter gnau han em müese säge, was i all Tag trinkt, aprepo was Ihr jo ebig nie chönted und do hät er gseit: Eben ä derig Patiente fett mer ha, wo bereits ali Laster triebed, dene Hamer ämol an no öppis verbüte und dann wenn I folged, sinds handchebrum wieder kerngesund.“

Nägel: „Ihr wäred mer aber au gfolget ha, es ich mer i gseh's.“

Chueri: „I trinken iez ämol nüt meh ohne disäbe zwee Liter, won i dem Totter näd gnau ha chönne agä, i bin ämol iez wieder häll uf und säb bin i.“

Nägel: „Ehr kened jo säb Sprüchwort wo dem berühmten Uchrut oder mueß i's öppen uffäge?“

Chueri: „Ihr sind ämol au no gfund, Nägel!“